

CHAUNCEY J. HAWKINS. **Experiments on Memory Types.** *Psychol. Rev.* IV (3), 289—294. 1897.

a) Gehörsgedächtnis: Den Versuchspersonen wurden in constanter Geschwindigkeit drei Reihen von je zehn Zahlen vorgesagt, die erste einmal, die zweite zweimal, die dritte dreimal und es wurde nun auf den Einfluß der Wiederholung geachtet. Es stellte sich heraus, daß eine Wiederholung die Gedächtnisleistung regelmäßig herabsetzte und erst die zweite wieder eine Steigerung zur Folge hatte. — Gesichtsgedächtnis: Zwei Gruppen von je 15 Wörtern wurden auf die Tafel geschrieben und nun die eine von ihnen durch 30 Secunden hindurch den Versuchspersonen gezeigt, während die zweite nur nach und nach, jedes Wort durch 2 Secunden, den Blicken der Versuchspersonen freigegeben wurde. Es ergab sich, daß im frühen Alter, (bis ungefähr zum 11. Lebensjahr) das „successive Gesichtsgedächtnis“ dem simultanen überlegen ist; während später das umgekehrte Verhältniß Platz greift. — Ein Vergleich zwischen der Leistungsfähigkeit des Gesichts- mit der des Gehörsgedächtnisses wurde dadurch bewerkstelligt, daß von zwei Wortreihen alle zwei Secunden immer je ein Wort vorgesagt, bzw. zu lesen gegeben wurde. Das „Gehörsgedächtnis“ erwies sich dabei an jüngeren, das Gesichtsgedächtnis an älteren Individuen als stärker.

WITASEK (Graz).

C. L. HERRICK. **The Propagation of Memories.** *Psychol. Rev.* IV (3), 295—296. 1897.

Mit der landläufigen Hypothese von den physischen Grundlagen des Gedächtnisses, die die von den Empfindungen in den Corticalzellen zurückbleibenden Spuren dafür in Anspruch nimmt, verträgt sich die Thatsache nicht, daß der einzelnen Zelle nur eine beschränkte Lebensdauer zukommt, nach der sie von einer neuen abgelöst wird; denn mit der Zelle müssen auch die in ihr eingegrabenen Spuren, das heißt also die Möglichkeit der Reproduction verloren gehen. Dieser Schwierigkeit meint der Verfasser dadurch zu entgehen, daß er nicht die einzelne Zelle sondern sozusagen einen gewissen Gleichgewichtszustand zwischen mehreren Zellen als physische Reproduktionsgrundlage ansieht, der erhalten bleiben kann, auch wenn die einzelnen daran beteiligten Zellen nach und nach durch neue abgelöst werden.

WITASEK (Graz).

- 
1. G. DUMAS. **Recherches expérimentales sur l'excitation et la dépression.** *Rev. philos.* Bd. 43, Nr. 6, S. 623—634. 1897.
  2. F. PARR. **La liaison causale des émotions et de la circulation sanguine périphérique.** *Ebenda* Nr. 5, S. 504—507. 1897.
  3. G. STANLEY HALL. **A Study of Fears.** *The American Journ. of Psychol.* VIII (2), S. 147—249. 1897.
  4. J. ROUX. **La sensation douloureuse.** *Province médicale.* Lyon, 10. Oct. 1896.
  5. D. IRONS. **The Nature of Emotion.** *The Philos. Rev.* VI (3 u. 5), S. 242 bis 256, u. 470—496. 1897.
  6. CH. FÉRÉ. **L'antithèse dans l'expression des émotions.** *Rev. philos.* Bd. 42, S. 498—501. 1896.

7. L. DUGAS. *La timidité. Rev. philos.* Bd. 42, S. 561—585. 1896.
8. H. F. RULISON. *The Mechanism of Sympathy. The Open Court* XI (2), S. 99—116. 1897.
9. ED. MARTINAK. *Zur Begriffsbestimmung der intellectuellen Gefühle. Süd-deutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten* IV, S. 157—170. 1896.
10. A. GUREWITSCH. *Zur Geschichte des Achtungsbegriffes und zur Theorie der sittlichen Gefühle.* Dissert. Würzburg. 62 S.

DUMAS (1.) berichtet über eine Reihe von Versuchen, wie groß die Anzahl der rothen Blutkörperchen bei verschiedenen Formen der Gefühle sei — er macht seine Untersuchungen hauptsächlich an Geisteskranken mit wechselnden Stimmungen. Er mißt der Anzahl der Blutkörper eine diagnostische Bedeutung für die verschiedenen Affectformen zu.

Bei einer periodisch Irren sowie einem Paralytiker mit täglich wechselnder Depression und Exaltation (auch bei sich selbst am Morgen und Abend) glaubt Verf. zu Beginn dieser Zustände regelmässig bei Excitation eine Abnahme, bei Depression eine Zunahme der rothen Blutkörper in einer bestimmten Flüssigkeitsmenge feststellen zu können. DUMAS bringt dieses Ergebniss in engsten Connex mit der von ihm adoptirten JAMES-LANGE Theorie, da ja jede Erweiterung der Blutgefäße, wie sie bei der Excitation vorhanden sei, eine Abnahme der relativen Blutkörperzahl durch Vermehrung der Flüssigkeitsmenge mit sich führen müsse, jede Verengerung bei Depression eine Zunahme der Blutkörper.

Während aber die Zahl der Blutkörper bei längerdauernder Depression immer mehr abnimmt, nimmt in langdauernden Zuständen der Excitation dieselbe wieder zu und übersteigt oft die Normalzahl. Das soll sich aus dem Umstande erklären, dass in der Depression die Circulation behindert ist „und dass der schlaffe Organismus sie nicht mehr so reichlich zu produciren vermag, was Herr HAYEM für die Cachexie bewiesen hat.“ In der Excitation dagegen soll „die schnellere Circulation, die besser bespülten Zellen, die vollkommenere Ernährung die Vermehrung der rothen Blutkörper hervorbringen, da „der Organismus sie reichlicher und schneller produciren.“ Bei der gefühlserzeugenden Abnahme und Zunahme der Blutkörper haben wir es mit einer scheinbaren, rein physikalischen Erscheinung, in dem langsamen Aufbau und Zerfall mit einer chemisch-physiologischen Erscheinung zu thun.

D. ist der eifrigste Experimentator, welcher der JAMES-LANGE Theorie von allen Seiten Stützen geben möchte. Auch diese muß für unhaltbar angesehen werden. Zunächst ist sie psychologisch völlig unklar und ohne jede genauere Analyse. Verf. gebraucht Excitation und Depression völlig identisch mit Freude und Trauer (z. B. S. 631) und hat dadurch eine leichte Aufgabe. Er braucht uns über die Gefühlslage seiner Versuchspersonen nichts Genaueres zu sagen, da er unter dem weiten Mantel dieser Ausdrücke das Mannigfaltigste verbergen kann. Wer wird etwa *Melancholia attonita, activa* und die vielen anderen Formen derselben unter dem gemeinsamen Namen „Depression, Trauer“ zusammenfassen wollen, während für manche sicher die Form „Excitation, Trauer“ viel besser paßt. Schon die verschiedene Wirkung von Brom, Opium etc, auf die verschiedenen Melancholieformen deutet auf ihre große physiologische Verschiedenheit, die

auch psychologische Beobachtung und Ausdrucksbewegungen uns zeigen. Verf. läßt ferner etwa 24 Stunden vor Eintritt einer Gefühlslage die Veränderung der Blutkörperchenzahl prophetisch erscheinen: „son système nerveux vaso-moteur est ému avant elle“. Dann ist es doch wieder unmöglich anzunehmen, das Gefühl sei einfach die eintretende Gemeinempfindungsveränderung, die Wahrnehmung der Pulsstörung. Entweder müßten wir eine Leitung im Körper annehmen, die 24 Stunden dauert oder erst die in Folge der Pulsänderung eintretende Zellveränderung müßte das Maafsgebende sein — das würde aber mit den weiteren Angaben des Verfassers disharmoniren, die während des in gleicher Weise fortbestehenden Gefühles eine Aenderung der Blutkörperzahl und der Zellversorgung annehmen.

Von seinem physiologischen Standpunkte aus, sind aber des Verfassers Angaben zunächst insofern ungenau, als die relative Zahl der Blutkörper nicht von der Contraction der Gefäße allein abhängt sondern auch von den Ernährungsverhältnissen und vom Blutdrucke, der ja gerade nach des Verfassers Angaben bei verschiedenen Formen der gleichen Affecte grundverschieden ist (*Rev. philos.* 1896 S. 577 u. ff.). Ferner kann man dem Verfasser nicht zugeben, daß das von ihm angegebene Schema der allmählichen Blutkörperchen Zu- resp. Abnahme so einfach ist. Die Angaben HAYEMS über die Abnahme der Blutkörper in der Cachexie bezieht sich nur auf deren letzte Stadien, die man doch nicht als Analoga einer einfachen Melancholie ansehen kann. Noch weniger aber hat es Berechtigung, eine „vollkommenere Ernährung“ in der Manie anzunehmen, wo doch die nie fehlende erhebliche Körpergewichtsabnahme uns darüber belehrt, daß der Organismus durchaus nicht „schneller und leichter producirt“ — im Gegentheil. Geht es so schon dem experimentirenden Psychologen, der sich auf die JAMES-LANGE Theorie verschworen hat, so, daß er zu schnell die Thatsachen im Lichte dieser Theorie sieht, so zeigen das die theoretisirenden Arbeiten dieser Schule, die jetzt so zahlreich aus dem Boden schliessen, noch mehr. Es ist hier Zeit, daß man sich vor dem naturwissenschaftlichen Scholastizismus hüte, der noch gefährlicher ist als der logische, weil er unmittelbar in die Erkennung und Deutung der Thatsachen eingreift.

Angeregt durch des Herrn DUMAS' Arbeit über Freude und Trauer versucht PARR (2.) phylogenetisch zu erklären, wieso eine traurige resp. freudige Ursache so plötzlich einen Einfluß auf die periphere Circulation haben könne. Wo Freude ist, giebt es Hoffnung, etwas zu erreichen, daher Bewegungen des Körpers, besonders der Muskeln und die hierfür nöthige Vermehrung der Blutzufuhr. Die Trauer, der Schmerz kann wie im Zorn ein solcher sein, der Hoffnung läßt, dann sind auch die Begleiterscheinungen ganz ähnlich wie bei der Freude; hoffnungslose, dumpfe Trauer dagegen giebt Unthätigkeit, daher Aufhören, Erschlaffen der Bewegungen und Muskelcontraction. Nimmt man eine strenge Localisation eines jeden Gehirneindrucks und die Verbindung eines solchen mit bestimmten Bewegungen an, so erklärt sich im Laufe der Phylogenese völlig die feste Zuordnung jedes Eindrucks zu bestimmten Erregungen der vaso-

motorischen Nerven. Bringt so jede Erregung ein bestimmtes Gefühl hervor, so auch jede Veränderung der Blutgefäßspannung das entsprechende.

Doch will Verf. nicht jede Art Freude und Trauer so erklären. Erhält man z. B. die Nachricht vom Selbstmorde eines Freundes, so erwachen eine große Zahl trauriger Associationen, man ist für den Augenblick ohne Hoffnung, es hören daher die Bewegungen auf und damit in Folge phylogenetischer Verbindungen die Innervationen, die zur Erhaltung der Zellen durch Blutdurchspülung führen. So knüpfen sich hier (wie auch in der Freude) die circulatorischen und respiratorischen Veränderungen an bestimmte Vorstellungsverbindungen und nicht im Allgemeinen an bestimmte Tätigkeitsformen des Gehirns. So allein erklärt sich besonders die Schnelligkeit der Reaction. In dieser an SPENCER sich anlehnenden kleinen Arbeit sieht man die Vertretung einer zweiten Richtung zur Erklärung des Gefühlslebens, der genetischen, die bei aller Nothwendigkeit und Berechtigung des Standpunktes nicht von dem Vorwurfe freigesprochen werden kann, allzusehr, ohne genügende Sammlung und Analyse von Einzelthatsachen, die Gesamtheit des Materials in das Prokrustesbett sehr vereinfachender Erklärungsversuche zu zwingen.

Auch STANLEY HALL (3.) erwartet von der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung der Gefühle mehr als von der eng begrenzten experimentellen; versäumt aber darum die Sammlungen massenhafter Thatsachen nicht, von deren Analyse er sich Ergebnisse verspricht. Es liefs eine Umfrage bei Eltern, Lehrern etc. ergehen und verfügt über ein Material von cr. 6500 Beschreibungen verschiedener Arten der Furcht, durch die er für Psychologie und Pädagogik etwas zu erreichen hofft. Der Fragebogen enthält sieben Gruppen von Fragen, besonders Furcht vor atmosphärischen Erscheinungen, vor unbelebten Objecten, lebenden Objecten, Krankheiten und Tod, Ueberirdischem wie Geistern, Gespenstern, schliesslich die Aufforderung einer plötzlichen Ueberraschung zu beschreiben sowie die weitere über Ursachen, Wirkungen, Dauer, nähere Umstände, Intensität der Angst, ihren Einfluß auf den Schlaf, auf körperliche Vorgänge zu berichten. Im Ganzen tritt bei Mädchen häufiger Angst ein, die beim Knaben vom 15., beim Mädchen vom 18. Jahre an abzunehmen beginnt. Es folgt nun eine Beschreibung der einzelnen Formen der Angst, deren jede der Verf. mit Anmerkungen begleitet, die „mehr als Anregungen denn als letzte Schlüsse“ bezeichnet werden. Auf Einzelheiten der ausführlichen Arbeit einzugehen, hiesse zu sehr specialisiren. Im Ganzen wird der Versuch wohl etwas zu weit getrieben, im Einzelnen phylogenetisch abzuleiten, so wenn die Orientierungsangst einen Atavismus in das seltsame Leben bedeuten, die Empfindung des Fallens und Furcht vor der Schwere auf ein primitives Leben im Wasser als Schwimmen und Schweben deuten soll. Im Einverständnis mit Scripture wird die Furcht als anticipirter Schmerz angesehen — ihre Wichtigkeit liegt entwicklungsgeschichtlich darin, daß sie die erste Nutzbarmachung früherer Erfahrungen war. Die Unlust der Furcht ist eine eigenartige, die von dem an das gefürchtete Object geknüpften Schmerz verschieden ist. Da sie eine große Bedeutung universeller Art besitzt, zugleich die Erregerin vieler hoher und wichtiger Gefühle ist, kann es nicht Aufgabe der Erziehung sein, sie auszurotten

sondern sie in die richtigen Wege zu leiten, wie das Gefühl der Ehrfurcht und des Erhabenen zeigen. Im Ganzen darf man wohl sagen, daß die Ergebnisse der Arbeit ihre große Mühe nicht lohnen, zumal wenn man bedenkt, daß Verf. selbst sagt, die Angaben besäßen alle Grade der Zuverlässigkeit, über die subjectiv zu entscheiden sei.

Mit dem jetzt viel discutirten Problem des Schmerzes beschäftigt sich Roux (4.), der nur den körperlichen Schmerz sich zum Gegenstande nimmt und verspricht, ihn möglichst ohne Benutzung der Selbstbeobachtung zu behandeln. Ohne Prüfung die Annahme von Druck-, Kälte- und Wärmepunkte als bewiesen hinstellend (wobei er völlig irrthümlich diese Dreitheilung von Dessoir als bestätigt angiebt, der ihr direct widerspricht), wendet er sich gegen die Annahme Nichols und v. Frey's, daß besondere Nerven nur der Schmerzleitung dienten. Als einzigen Grund führt er an, daß man aus der Behauptung, manche Nerven leiteten Schmerz, nicht ableiten dürfe, sie leiteten nur Schmerz. v. Frey besonders hat sich aber viele Mühe gegeben, gerade die bloße Schmerzleitung für gewisse Nerven nachzuweisen — und es ist ihm gelungen. Roux beruft sich im Nachwort auch auf Ribot's Verwerfung der Schmerznerven, bei Ribot aber findet man (S. 27 der Psychol. des sent.) als einzigen Beweis gegen v. Frey's mühsame und vortreffliche Untersuchungen nur die Worte: „Les expériences ont été rejetées comme inexactes“. Weder Ribot noch Roux werden aber anzugeben vermögen, wer denn die Frey'schen Experimente als ungenau dargelegt hat. Jeder, der sie genau nachgeprüft hat, wird sie nur bestätigen können — aber dieser Mühe darf sich keiner entheben, der sie verwerfen will. Daß die Trennung im Rückenmark nicht auf periphere Sonderleitung deutet, ist richtig, bei der Dunkelheit dieser Bedingungen wird es aber schwer sein, nach irgend einer Seite Stellung zu nehmen.

Weiterhin stellt Verf. die Ansicht dar, Schmerz sei durch jede starke Erregung hervorzubringen, zeigt aber auch ganz richtig deren Schwierigkeiten. Er sieht die Ursache der Uneinigkeit in der ungenügenden Scheidung von Unlust und Schmerz. Die äußeren Empfindungen können unangenehm und peinlich werden, aber nicht schmerzhaft. Der Schmerz muß also den Gemeinempfindungen angehören oder eine besondere dritte Kategorie von Empfindungen bilden. Er ist — kurz — der pathologische Zustand der Gemeinempfindungen, das Bewusstseinsphänomen, welches anzeigt, daß ein Theil unseres Organismus bedroht ist. (Auf Seite 21 ist als sinnverkehrender Druckfehler zu bemerken „Les sensations externes seules peuvent donner la douleur physique.“)

Nur die Selbstbeobachtung will Irons (5.) dagegen als bindend anerkennen, wo man über qualitative Unterschiede der psychischen Eigenschaften Auskunft zu geben hat — auf diese Weise sucht er über das Wesen des Affectes (so ist „emotion“ allein wiederzugeben) Gewißheit zu erlangen.

Wir müssen sagen, der Affect sei die subjective Antwort, wenn wir nicht von einer Situation passiv afficirt werden sondern auf sie reagiren. Er unterscheidet sich von der Empfindung durch den Mangel an Beziehung auf eine Erkenntnis — seine Beziehung nach außen ist nur die der Reaction. Er unterscheidet sich vom Lust-Unlust-Gefühl durch

diese seine Beziehung nach aussen, während dieses im Selbst endet. Affect, die Grundlage des Charakters, tritt bei Wiederholung immer leichter auf, Lust-Unlust stumpft sich im Gegentheil immer mehr ab, für Affecte, nicht für Gefühle halten wir uns verantwortlich. Bedingung des Gefühles ist Harmonie oder Disharmonie mit den Existenzbedingungen, des Affectes die Betrachtung des Gegenstandes unter einem beliebigen Gesichtspunkte. Das Gefühl, als die Wirkung von Harmonie-Disharmonie, kann nur quantitative Differenzen haben, die Affecte sind von einander verschieden wie roth, blau und grün. Der gleiche Affect kann sogar verschiedenen hedonischen Charakter haben. Die Wirkung von Affect und Gefühl ist darin verschieden, daß ein Gefühl die Aufmerksamkeit auf das Innere, der Affect auf eine Handlung zieht. In Haß und Liebe verlieren wir uns selbst, jeder Affect-Paroxysmus vernichtet das Bewußtsein eines Gefühls. Daher: 1. Affect zeigt sich uns als Bewußtseinsthatsache von Empfindung, Gefühl und Wille verschieden, 2. Affecte haben ihre besonderen Bedingungen und Wirkungen.

Nach kürzeren Kritiken HORWICZ's, GODFERNAUX's (*le sentiment et la pensée*), MARSHALL's kommt eine ausführliche der JAMES-LANGE'schen Theorie, allerdings unter der Beschränkung auf die Affect- nicht auf die Gefühlsentstehung. Faßt man Affect als eine Summe von Organempfindungen, so wird er in Erkenntniß verwandelt. Daß A. den B. haßt, ist nicht das gleiche, wie daß er gewisse Veränderungen in seinem Körper zeigt — das Charakteristische ist aber ohne Frage das Gefühl gegen B. Jeder Affect ist ferner eine Reaction einheitlichen Charakters, kann also nicht in viele Organempfindungen aufgelöst werden, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten sind. Völlig Anästhetische können normale Gefühle zeigen, im normalen Leben giebt es starke Affecte ohne starke Organempfindungen, so bei Stolz, Bewunderung, Verachtung — andererseits giebt es starke Organempfindungen ohne Affect.

Auch die Ausdrucksbewegungen sollen gegen die Theorie sprechen, wobei allerdings Ueberschuß an Nervenenergie die Hauptursache dieser Bewegungen sein soll. Dieser zufällige Umstand, der nervöse Kraftüberschuß, ist also die Ursache eines infolgedessen zufälligen Zustandes, des Gefühls, das so seinen legitimen Platz in der Natur einbüßte. Bei gleichem Energieüberschuß sind ferner die vielen organischen Störungen (Puls, Athem, Secretion) bei allen heftigen Affecten gleich. Es folgt eine Polemik gegen DEWEY's Correcturen der Theorie und schliesslich wird die ganze Auseinandersetzung in die Worte gefaßt: „Lust-Unlust und Organempfindungen sind bloße Begleiterscheinungen des Affectes.“ Affect ist eine Einheit, die sich nicht aus Elementen zusammensetzen kann, die nicht selbst Affect sind, er ist nicht nur unanalysierbar sondern unzerleglich.

Auch mit den Herbartianern (und theilweise mit JAMES) Affect mit Erregung und Störung zu identificiren geht nicht an, da es Affecte ohne Erregung giebt (*cold-blooded*) und gewisse sogar ihrer Natur nach ohne Erregung sind. Wenn Erregung einen gewissen Grad erreicht, schwächt sie den Affect — dann ist es Gemüthsbewegung nicht Affect (*commotion-emotion*). So ist auch die Erregung nur eine Nebenerscheinung, die von

dem Verhältniß von Reizstärke zu Reizempfänglichkeit abhängt. Ebenso wenig genügt dem Verf. die Theorie, Affect aus Lust-Unlust und Erkenntniselementen zu erklären. Weder die Mischung dieser Elemente noch ihr bloßes Beisammensein kann die Außenbeziehung des Affectes erklären. Die specifischen Qualitäten des Affectes seien aus diesen Elementen nicht zu erklären. Kurz — Affect ist aus anderen Elementen irgendwelcher Art nicht zu erklären, es ist ein Zustand ganz eigener Art.

Die mit guter Kenntniss der einschlägigen Literatur geschriebene Arbeit hat ihre Stärke in der Kritik, besonders in dem gegen die JAMES-LANGE'sche Theorie Angeführten. Dabei verfällt aber Verf. oft in den Fehler, Einheiten in Folge nicht durchgeführter Analysen anzunehmen, wo die sprachliche Bezeichnung solche nahe legt. Darum sind oft auch die gewählten Beispiele nicht gut, so z. B. die Anführung der Bewunderung als eines Affectes ohne Organempfindungen, die Bezeichnung des Affectes der Verachtung als eines solchen ohne Erregung u. s. f. Zu wünschen wäre, daß der Verf. dem kritischen Theil einen positiven anfügte, aus dem uns die Berechtigung seines Standpunktes erst ganz klar werden könnte.

FÉRE (6.) weist darauf hin, das Princip der Antithese könne die gegenwärtigen Ausdrucksbewegungen nicht durch willkürliche Bewegungen erklären, da wir nur einen Theil der Bewegung in der Gewalt des Willens haben, die vasculären und secretorischen Erscheinungen aber dieser Erklärung spotten. Die Möglichkeit aber, gewisse Ausdrucksformen zu heucheln, könne zu einem merkwürdigen Widerspruch im Ausdrucke in der Weise führen, daß bei einem Affect diejenigen Ausdrucksbewegungen gemacht würden, die zu einem anderen, entgegengesetzten Affect passen. Wenn nämlich zu Beginn einer Psychose die Erkrankenden gewisse Affecte und deren Ausdruck wahrnehmen und einsehen, daß es ihnen nützlich ist, diese Abnormität zu verheimlichen, unterdrücken sie möglichst die betr. Bewegung oder nehmen, um sicher zu gehen, diejenige des entgegengesetzten Gefühles an. In der Krankheit bleibt dann oft diese eingeübte Bewegung in fester Verbindung mit dem nicht dazu gehörigen Affect.

Aus der Zahl der Monographien über die einzelnen Affecte und Gefühle nennen wir zunächst DUGAS' Abhandlung über die Aengstlichkeit (*La timidité*, was auch mit Schüchternheit sich wiedergeben liesse). Er versteht darunter ein der Furcht verwandtes aber doch von ihr verschiedenes Gefühl, dessen Ursache man in dem Charakter der sie erregenden Personen, oft ohne deren Wissen und Wollen, oder in den Anlagen dessen zu suchen hat, der es zeigt. Sie bedarf als augenblickliche Störung oder Krankheit des Willens, des Gefühls und des Intellects einer rein psychologischen Analyse, die sich auf die einmalige wie auf die dauernde Schüchternheit beziehen muß.

Auf den Willen wirkt sie in Form von Erzeugung von Abulie oder Parabulie d. h. Unfähigkeit oder Ungeschick willkürliche Bewegungen zu machen. Es kann die Parabulie sich in stupider oder aufgeregter Form äußern.

Der Intellect wird dabei entweder total oder theilweise stupide, verliert überhaupt die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit zu concentriren oder

wird zerstreut, sprunghaft, ungeordnet; damit verbindet sich ausserdem das Bewusstsein dieser Störungen. Im Gefühlsleben bringt sie entweder eine völlige Lähmung hervor oder aber eine Verwirrung, die zugleich schmerzlich empfunden wird.

Aus dem einmaligen Uebel wird leicht das chronische, der Schüchterne kämpft gegen sein Uebel so ungeschickt an, dass er es verschlimmert. Die Wirkungen sind hier für das geistige Leben bedeutsamer und tiefer eingreifend. Vereinsamung im Denken und Leben, eingebildeter Haß gegen die Menschen, Thatlosigkeit und Verzagtheit im Handeln, Stolz in den Träumen, zu viele Selbstbespiegelung sind die Folgen. Daneben ein Verbergen der Gefühle, die man als missverstanden oder verachtet fürchtet, Verfälschung der Gefühle, die stets durch Angst missbildet sind, allzu-große Bescheidenheit nach aussen, um so größerer Stolz nach innen. So wird dieser Zustand ein günstiger theils zu Erfindungen besonders aber zur Inspiration von Kunstwerken — viele Dichter gehörten zu diesen Menschen.

Zur Erklärung dieses Zustandes heisst es auf die Quellen menschlichen Gemeinschaftslebens zurückgehen, auf die Sympathie, den Nervenstrom von Person zu Person, der es bewirkt, dass man an der Reaction die Gefühle eines Anderen erkennt. „Die Aengstlichkeit ist das Misstrauen gegen sich und Andere, welches aus der Unfähigkeit hervorgeht, sich anderen zu erkennen zu geben oder sie zu erkennen; sie ist Scham (gêne), verursacht durch diese allzu lebhaft empfundene Unthätigkeit.“

In etwas breiter Ausführung sucht RULISON (8.) die exacte Natur der Sympathie aus dem Studium der sogenannten unbelebten Natur zu erklären. Er bringt mitschwingende Stimmgabeln etc. als Beispiele heran, und fragt, ob diese Elemente, belebt gedacht, nicht miteinander sympathisiren würden. Es folgen Ausführungen über die Vibrationen der Nerven, der verschiedenen Gehirnverbindungen, dann über die Energie der Nervenzellen etc., über die gleichförmigen Schwingungen in gleichen Thierspecies und deren Bedeutung für die Sympathie gleichartiger Wesen. So bildet in höherer Form der Entwicklung dieses natürliche Mitfühlen mit einander die Grundlage des moralisch Guten: die Vorstellung fremder Lust erweckt in uns Lust und treibt uns zu edelmüthigen Handlungen, die Vorstellung fremden Schmerzes erweckt in uns Schmerz und heisst uns den Schmerz lindern. Die Analyse einer ganz anderen Gefühlsform versucht MARTINAK (9.) zu geben, der in einer pädagogischen Versammlung den Begriff der intellectuellen Gefühle, besonders des Interesses bespricht. Nach Abweisung der verschiedenen Definitionen dieser Gefühlsgruppen (als Lust an geistiger Thätigkeit als solcher, Freude an Uebereinstimmung und Gewissheit, instinctiven Wahrheitsgefühls etc.), geht M.'s Erklärung davon aus, dass nur das Urtheilen als Bethätigung des Intellectes anzusehen sei, dass intellectuelle Gefühle solche seien, welche von intellectuellen Processen causal beeinflusst sind, und dass daher das Urtheil Voraussetzung des intellectuellen Gefühls sei. „Intellectuelle Gefühle sind jene Urtheilsgefühle, zu deren Zustandekommen das Urtheil selbst, der Act des Urtheils, von größerer Bedeutung ist als der beurtheilte Inhalt oder Gegenstand.“ Man sieht leicht, dass diese Definition in ihrer Richtigkeit völlig von der An-

erkennung des Urtheils als einziger Bethätigung des Intellects abhängt. Das Interesse, eine Unterabtheilung dieser Kategorie, wird einerseits als jenes actuelle Wissensgefühl, das durch das hinzutretende Begehren nach weiterem Wissen charakterisirt ist, andererseits aber auch als die dauernde Disposition hierzu definirt. Zu dieser Gefühlsform führen Uebergänge von der practischen Werthhaltung einerseits, vom ästhetischen moralischen sympathischen und religiösen Gefühl andererseits.

Die Einheit dieser Gruppe hebt Verf. kräftig und mit Recht gegen HERBART's Fülle von Interessen hervor, bei denen man das gemeinsame Band nicht findet, bei denen auch Disposition zu gewissen Gefühlen mit dem durch diese Gefühle vermittelten theoretischen Interesse verwechselt wird. Hoffentlich läßt Verf. dieser Analyse eine weitere folgen, in welcher er die Art der Verbindung klar legt, die zwischen den verschiedenen Formen des Urtheils und denen der Gefühle besteht.

Ein ganz gutes Beispiel, wie man daran gehen kann die einzelnen Gefühle monographisch zu behandeln giebt GUREWITSCH (10.) Er beschäftigt sich mit den Werthungsgefühlen der eigenen und fremden Persönlichkeit zunächst historisch. Die KANT'sche Erklärung, das Sittengesetz bewirke Unlust durch Niederdrückung der Sinnlichkeit zugleich aber ein Interesse für sich selbst durch seine Erhabenheit, wird scharf kritisirt, zum Theil mit Ausdrücken, die KANT gegenüber besser weggelassen würden. Es werden dann eine Reihe Kantianer, ältere Psychologen, KIRCHMANN, HORWICZ, BAIN, LEHMANN, ZIEGLER besprochen. Es folgt sodann die Analyse der sittlichen Gefühle, welche von dem Begriffe des Sollens ausgeht, eines anderen Ausdruckes für Pflicht, einer der vielen Gefühlsformen, in denen die objectiven Inhalte gegeben werden. Als solche Inhalte des Sittlichen werden die harmonische Persönlichkeit und die Liebe zu den Mitmenschen angesehen. Werden diese Forderungen erfüllt, d. h. die sittliche Pflicht gegen sich oder seine Mitmenschen geleistet, so knüpfen sich an diese Functionen Gefühle — diese sind einerseits Motive des sittlichen Handelns andererseits sittliche Werthschätzungsgefühle der eigenen und fremden Persönlichkeit. Wird das eigene Sollen verwirklicht resp. nicht verwirklicht, so sind die Selbstzufriedenheits- und Reuegefühle, wird fremdes Sollen geübt resp. nicht geübt, so sind die Achtungs- und Verachtungsgefühle gegeben. So wird Achtung nur bei sittlichen Handlungen d. h. bei allen gesollten gezollt. Es folgt eine Analyse einer Reihe von Gefühlen, die von sittlichen Handlungen abhängen und schliesslich eine elementare Analyse dieser gesamten Gruppe, in der Verf. auf WUNDT's Dreitheilung der Gefühlsrichtungen sich stützt (Grundr. der Psychol. S. 97), der er eine Viertheilung substituirt, indem er das Strebens- und Widerstrebensgefühl hinzurechnet. Das Gebiet der sittlichen Gefühle zählt zu den gemischten Gefühlen, die Achtung insbesondere zu den Lust-Unlust- in Verbindung mit den Strebens- und Widerstrebensgefühlen. So führt selbst die Betrachtung der complicirtesten Gefühle nothwendig auf die einfachsten zurück, und es wird wohl die monographische Behandlung der höheren Gefühle einen vollen Werth erst bekommen, wenn vorher die allerdings weniger allgemein interessante und in den Einzelheiten unscheinbare Analyse der einfachen Gefühle nach ihrer psychologischen und physiologischen Seite zu Ende gebracht ist.

Bis zu dieser Zeit müssen nothwendig alle Betrachtungen der höheren Gefühle in Allgemeinheiten oder begriffsrealistischer Dialektik sich ergehen.

BRAHN (Leipzig).

BONJOUR. **Neue Experimente über den Einfluss der Psyche auf den Körper.** *Zeitschrift für Hypn.* Bd. 6. 1897.

B. experimentirte an schwangeren Frauen und fand sie sehr leicht zu hypnotisiren. Es ist nach seinen Versuchen möglich, den Entbindungstermin zu suggeriren, resp. zu bestimmen, und ist wahrscheinlich, daß man Frauen durch Suggestion früher niederkommen läßt, als es normal zu erwarten war. Ob es recht ist, das Kind im Mutterleib durch derartige Experimente zu stören, ist im Uebrigen eine andere Frage! UMPFENBACH.

V. KRAFFT-EBING. **Psychopathia Sexualis.** Zehnte verbesserte und theilweise vermehrte Auflage. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke, 1898. 376 S.

Der neunten im März 1894 erschienenen Auflage ist im Januar dieses Jahres die zehnte gefolgt. Wenn sie gleich vermehrt ist, so hat Verf. doch durch knappere Zusammenfassung einzelner Capitel das Buch um 38 Seiten vermindert. Die Anordnung des Stoffes ist die gleiche geblieben. Was er neu hinzugefügt hat, hat er im Vorwort kurz angegeben; es betrifft hauptsächlich Beobachtungen über Sadismus, Masochismus, Fetischismus und conträre Sexualempfindung. — Das Buch selbst ist ja in weiten, vielleicht zu weiten, Kreisen bekannt; seine Trefflichkeit bedarf keiner weiteren Empfehlung.

LÜCKERATH (Bonn).

JENTSCH. **Beitrag zur speciellen Craniologie des Cretins.** *Allg. Zeitschr. für Psychiatr.* Bd. 54, S. 776—785. 1898.

Verf. hat die im anthropologischen Museum zu Turin befindlichen 13 Schädel, welche aus dem von Cretinismus stark heimgesuchten Val d'Aosta stammen und theils cretinösen Individuen, theils echten Cretins angehörten, genau untersucht. Die Bearbeitung der Collection ist erschöpfend. Der fast nur aus Zahlen bestehende Bericht eignet sich nicht zu einem kurzen Referat. Das Gewicht der Schädel schwankt zwischen 312 und 760 g, die leichten Schädel überwiegen. Die Schädelindices halten sich überwiegend zwischen 80 und 90. Das Mittel der Schädelumfänge betrug 506,9 mm, ist also sehr gering. Ebenso bleibt das Mittel der Schädelcapacität mit 1411,5 mm erheblich unter der Norm.

UMPFENBACH.

ARIC DE JONG. **Ueber Zwangsvorstellungen.** *Ztschr. f. Hypn.* Bd. 6, S. 257—258. 1897.

JONG constatirt, daß im Allgemeinen die Zwangsvorstellungen sich als psychische Stigmata degenerationis manifestiren. Doch giebt es auch Fälle, wo eine Degeneration nicht nachweisbar ist. Anatomische Gründe für Zwangsvorstellungen glaubt J. nicht annehmen zu dürfen, sonst wäre eine Heilung, z. B. durch Suggestion, welche doch vorkommt, nicht denkbar. J. faßt die Zwangsvorstellungen im Allgemeinen als Autosuggestionen auf. Daher das eventuelle Verschwinden derselben durch Gegensuggestion. Für das Zustandekommen solcher Autosuggestionen nimmt er einen suggerirenden Factor, eine cause suggérante an. So kann z. B. Agarophobie entstehen durch Schwindel etwa in Folge von einem Magenkatarrh. Der Schwindel wäre in diesem Falle die cause suggérante. An sich selbst sah